

Replik

Die Prüfungsindustrie schädigt das Bildungssystem

Das Berner Übertrittsverfahren ins Gymnasium erspart kostspielige Vorbereitungskurse und ist dem Zürcher Modell vorzuziehen. Dennoch könnte es verbessert werden.

Christina Rothen und
Tamara Deluigi

Der Vorschlag hört sich logisch an: Wenn wir alle Schülerinnen und Schüler die gleiche Gymer-Prüfung absolvieren lassen, führt dies zu mehr Gerechtigkeit. Konkret fordert dies der Bildungsökonom Stefan Wolter im «Bund» vom 6. März. Als «good practice» nennt er den Kanton Zürich und kritisiert das Empfehlungsverfahren im Kanton Bern. Akademikereltern würden den Übertrittsentscheid ins Gymnasium überproportional beeinflussen, ohne entsprechende Kompetenzen der Jugendlichen. Wolter begründet dies mit Daten (Pisa), deren Aussagekraft in Bezug auf reale Leistungen von Schülerinnen und Schülern indes stark umstritten sind.

Oft wollen Eltern ihren Kindern die höchstmögliche Ausbildung ermöglichen. In Bern mögen akademisch gebildete Eltern bei fraglicher Leistung des Nachwuchses Druck auf die Lehrpersonen ausüben – ja vielleicht mit dem Anwalt drohen. Will man dem aber mit standardisierten Prüfungen begegnen, kommt eine ganze Industrie zum Laufen. In Zürich sind Hunderte von Lehrpersonen damit beschäftigt, jedes Jahr eine neue Prüfung zu entwickeln und zu korrigieren, die dann «die Besten» herausfiltern soll. Kostspielige Vorbereitungskurse von privaten Lernstudios konkurrieren sich. Dieses «teaching to the test» können sich viele – besonders weniger privilegierte – Familien gar nicht leisten. Wären die Kurse allen zugänglich, würden sich privilegierte Eltern einfach weitere Vorteile erkaufen, was wiederum zu mehr Ungleich-



Der Gymer-Übertritt verursacht hohen Druck. Foto: Sabina Bobst

Müssen Jugendliche von der Prüfungsvorbereitung und den Selektionsprozeduren wirklich erschöpft und frustriert sein?

heit führen würde. Ein Blick in den angelsächsischen Raum zeigt, dass diese Industrie das Bildungssystem nachhaltig schädigt, Ungleichheiten verstärkt und Eliten festigt.

Prüfungen als gerechterer Weg zur gymnasialen Ausbildung – was Stefan Wolter vertritt, ist eine Illusion. Und mit der Prüfungsindustrie generiert man problematische Begleitscheinungen: Der Schulstoff wird zu stark auf die Prüfung

fokussiert, sodass die Lernenden weniger Raum für Kreatives und Eigenständiges haben und einige Fachbereiche bereits in der Primarschule ins Abseits geraten. Die Kinder lernen zwar, die Tests gut auszufüllen. Ob sie die zugrundeliegenden Konzepte verstanden haben und auf andere Formen anwenden können, misst man damit aber nicht. Letztlich generieren solche Prüfungen massive Kosten – für Kinder, Eltern und die Steuerzahlenden.

Das Potenzial, die Interessen oder die Einsatzbereitschaft eines jungen Menschen lassen sich mit den unterschiedlichen Selektionsprozessen nicht abschliessend erfassen. Müssen Kinder und Jugendliche von der Prüfungsvorbereitung und den Selektionsprozeduren erschöpft und frustriert sein? Der von den jungen Menschen empfundene Druck – auch im Hinblick auf die schulische Leistung – hat stark zugenommen. Anstelle der Fokussierung auf das frühe Übertrittsverfahren wäre es sinnvoller, die Durchlässigkeit des Bildungs-

systems auszubauen oder Alternativen zum Gymnasium aufzuzeigen. Vielen Eltern fehlt oft das Wissen über und das Vertrauen in die nicht gymnasialen Ausbildungswege wie Berufslehre (mit oder ohne Berufsmaturität) oder Fachmittelschule (mit oder ohne Fachmaturität).

Die Schule reproduziert die soziale Ungleichheit stark mit, ob über Empfehlungen oder Prüfungen. Das Berner System bietet mit der Aufnahmeprüfung zumindest eine Alternative zur Empfehlung, erspart aber ein übermässiges «teaching to the test» und ist damit dem Zürcher Modell vorzuziehen.

Optimierungsmöglichkeiten gäbe es selbstverständlich auch hier. Eine Korrektur der gesellschaftlichen Ungleichheit kann auch nicht nur über einen möglichst fairen Übertritt ins Gymnasium gelöst werden. Es braucht mehr: Lohnanpassungen in vielen Berufsgruppen würden sich wiederum auf Bildungsentscheidungen auswirken. In Bezug auf die Schule geht es darum, den Fokus wieder auf das Lernen zu legen und den Kindern und Jugendlichen auf verschiedenen Ebenen möglichst viel mitzugeben. Dafür ist es auch notwendig, die Motivation, die individuellen Kompetenzen und die Wünsche der Jugendlichen in Bezug auf ihre (Aus-) Bildungsentscheidungen ernst zu nehmen und sie auf ihrem Weg zu unterstützen und zu begleiten.

Die Erziehungswissenschaftlerinnen Christina Rothen und Tamara Deluigi sind als Dozentinnen am Institut Primarstufe der Pädagogischen Hochschule Bern tätig.